



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

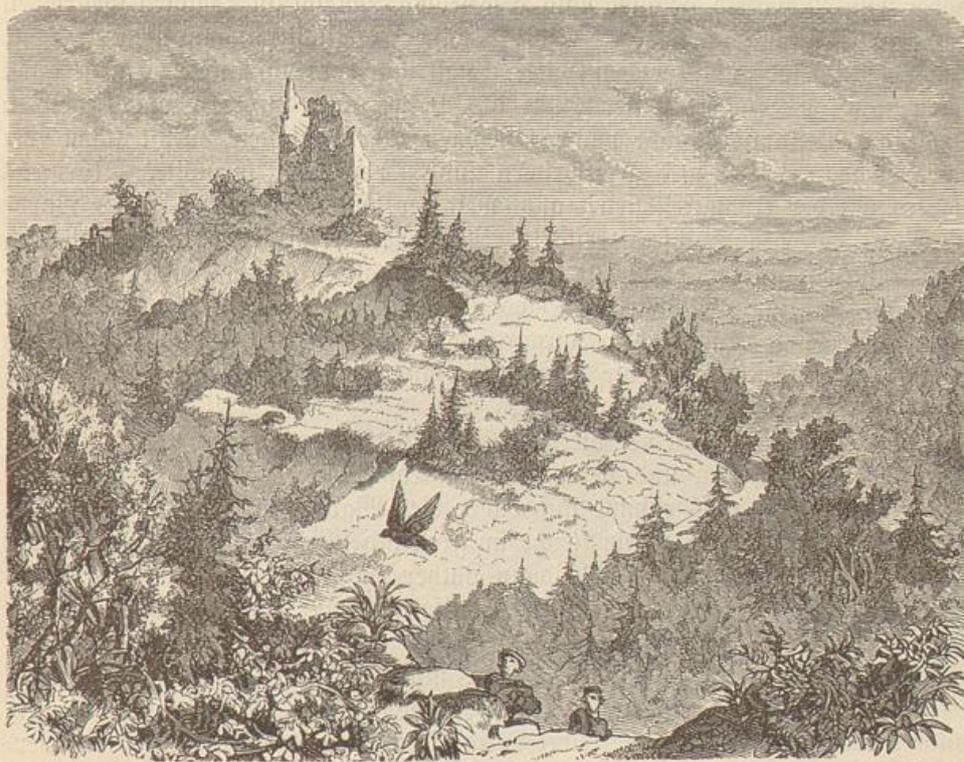
Leipzig [u.a.], 1883

Der Kyffhäuser und die Goldene Aue.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

Der Kyffhäuser und die Goldene Aue. Was ich zu Anfang dieses Kapitels von der Punktualität der Ebene gesagt habe, wird durch nichts mehr bestätigt als durch den Kyffhäuser, den großen Sagenherd der Goldenen Aue. Daß er das ist und sein muß: man fühlt es, wenn man ihn in stiller Hoheit aufragen sieht aus der öden Fruchtbarkeit der Feldflächen.

Wie Baum und Busch in der Ebene längst gerodet und verschwunden sind und die Vögel des Himmels sie verlassen haben, um im Wald und Gebüsch des Gebirges Schutz und Heimat zu suchen, so ist auch die Poesie auf den Kyffhäuser gezogen und hat ihn berühmt gemacht, wie kein anderer Berg Deutschlands durch die Sage berühmt geworden ist.



Der Kyffhäuser.

Freilich, daran scheint auch die Geschichte ihren Anteil gehabt zu haben; aber auch diese geschichtlichen Momente gehören der Ebene an und sind von dem Sagenherde angezogen worden. Die Gegend am Kyffhäuser scheint seit den sächsischen Kaisern königliches Eigentum gewesen zu sein. In Tilleda, das unmittelbar am Fuße des Kyffhäusers gelegen ist, war ein Königshof, in welchem nachweislich Otto II., Otto III., Konrad II., Heinrich III. und Friedrich Barbarossa zeitweise gewohnt haben.

Im Jahre 1194 endlich hatte Heinrich VI. hier die berühmte Zusammenkunft mit Heinrich dem Löwen, in welcher eine, wenn auch kurz währende, Versöhnung zwischen dem welfischen und dem hohenstaufischen Hause zustande kam.

Die Burg Kyffhausen scheint zum Schutze dieses Königshofes erbaut worden zu sein. In welcher Zeit, mag dahingestellt sein. Vielleicht haben diejenigen

recht, welche sie erst nach der Schlacht am Welfesholz vom Pfalzgrafen Friedrich von Böttendorf, dem Stieffohn Ludwigs des Springers (vergleiche oben), erbaut werden lassen. Wenigstens wird bei Gelegenheit der Sachsenkriege Heinrichs IV. unter den Bergfesten des Königs, über welche die Sachsen sich beschwerten, die Burg Kyffhausen noch nicht genannt. Freilich ist mit der Nachricht des Goseder Mönches, daß Pfalzgraf Friedrich (etwa im Jahre 1116), „gestützt auf den königlichen Beistand, sich des Kyffhäuserberges bemächtigt, ihn mit Besatzung versehen und die tapfersten Männer geheißt habe, darauf zu bauen“, noch keineswegs gesagt, daß nicht schon früher eine Burg dort oben gestanden habe. Pfalzgraf Friedrich stand als Freund des Kaisers, nachdem Hoyer von Mansfeld gefallen und des Königs Macht in Sachsen gebrochen war, schutzlos und allein. Er bedurfte einer möglichst unangreifbaren Feste zum Schutze seiner umliegenden Güter. Daß ihm der Kyffhäuser dazu geeignet schien, kann wegen der steilen Höhe des Berges und wegen der anliegenden königlichen Besitzungen nicht wunder nehmen; am wenigsten, wenn schon eine Burg da war, die er nur zu erweitern und zu verstärken brauchte. Ubrigens war es mit der Unangreifbarkeit nicht weit her, schon im Jahre 1118 wurde die Burg von den Sachsen zerstört. Aber der ruhmreiche Kaiser Friedrich Barbarossa hat sie, wie es scheint, in den ersten Jahren seiner Regierung wieder aufgebaut, und unter Rudolf von Habsburg erscheint ein Graf von Reichlingen unter dem Titel: Kaiserlicher Burggraf von Kyffhausen. Später kam nach mannigfachem Besitzwechsel die Burg erst pfandweis, im Jahre 1407 aber als Lehen an die Grafen von Schwarzburg.

Das ist die Zeit, in der die Burg ihre Bedeutung bereits verloren hatte. Man ließ sie verfallen und stellte nur die Kapelle wieder her, die sich eines wunderthätigen Kreuzes rühmte und daher viele Wallfahrer anzog. Es geschah eben hier im kleinen, was dem Reiche im großen geschah: die Kirche wuchs über die weltliche Macht hinaus. Als dann Luther die Macht der römischen Kirche in Deutschland brach, verfiel auch die Wallfahrtskirche, die Raben zogen vom Kyffhäuser fort.

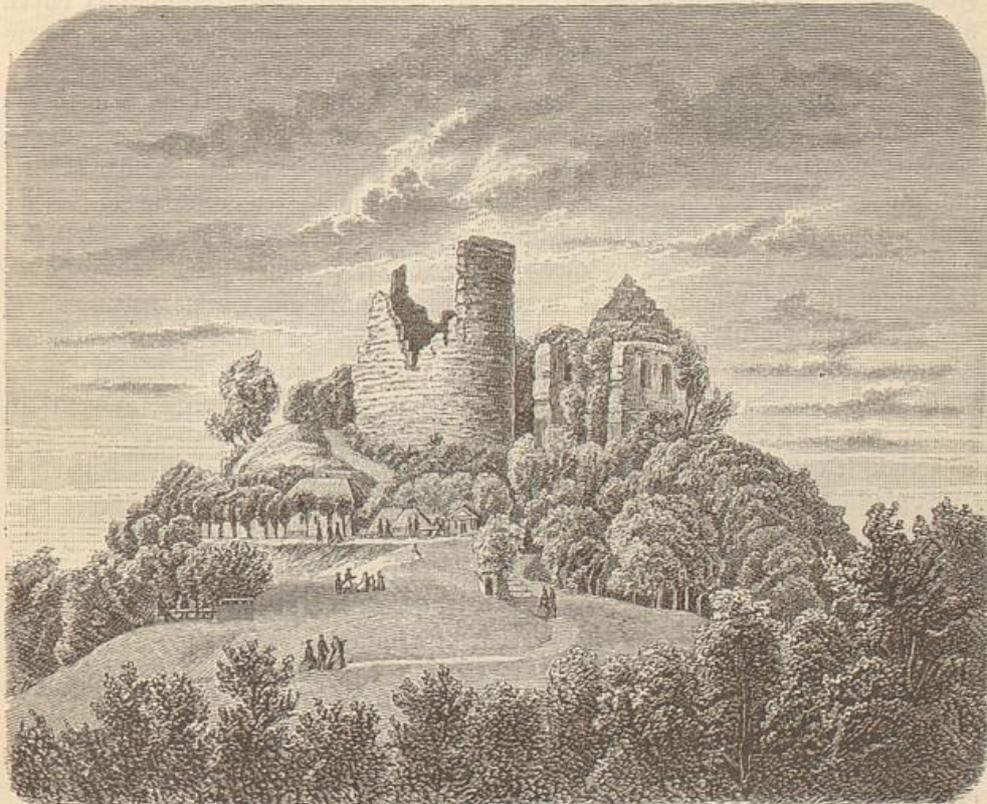
Sehen wir nun, wie sich die Sage mit dem, was die Geschichte überlieferte, verbunden hat. Sie erzählt uns, Kaiser Friedrich sei gar nicht gestorben, sondern weil ihm die Welt verleidet wurde, sei er in den Kyffhäuserberg verschwunden. Da sitzt er nun, die Stirn in die Hand geneigt, und er nickt mit dem Kopfe und es zwinkern die Augen. Sein Bart wächst um den Tisch herum, zweimal hat er ihn schon umrankt, und wird die dritte Windung voll, wird der Kaiser erwachen: dann wird er hervortreten und seinen Schild an einen dürren Baum hängen, welcher darob wieder grünen wird zum Zeichen, daß eine bessere Zeit angebrochen ist.

Aber auch wachend und wandelnd hat Friedrich sich sehen lassen. Ein Schäfer hatte ein Lied gepfiffen oder auf der Schalmei geblasen, da tauchte aus dem Gebüsch ein ehrwürdig Haupt vor ihm auf. „Wem zu Ehren hast du das Lied gespielt?“ fragte es. „Das habe ich Kaiser Friedrich zu Ehren gespielt“, antwortete der Schäfer.

Und der Greis mit dem ehrwürdigen Haupte führte den Schäfer in den Berg hinab in eine hohe Halle; darin standen gewappnete Ritter, die neigten sich vor dem Greise, also daß der Schäfer in ihm den Kaiser erkannte. Der aber

brach von einem goldenen Handsfaß einen Fuß ab und schenkte ihn dem Schäfer zum Lohne. Ein andrer Schäfer wurde von einem Zwerge in die tiefe Halle geführt; den fragte der Kaiser, ob die Raben noch um den Berg flögen, und als der Schäfer es bejahte, sprach der Kaiser trübe: „So muß ich aber (wieder) schlafen hundert Jahre.“

Das ist der Grundstock der Sage. Wie der noch reich und schön umrankt ist von andern Sagen und Märchen, kann man am vollständigsten bei L. Beckstein nachlesen. Uns genüge es, diesen Grundstock selbst leichthin zu betrachten.



Die Rotenburg.

Daß wir wieder eine Bergentrückung vor uns haben, wie beim Hörselberge, liegt auf der Hand. Ob dabei an eine bestimmte Gottheit gedacht ist, ich möchte es bezweifeln. Wenn J. Grimm durch den feuerfarbenen Bart an Thor erinnert wird, so scheint es näher zu liegen, daß man diesen Bart kurzweg von dem Beinamen des Kaisers herleite. Vom Göttermythos ist wohl nur die Form der Bergentrückung entlehnt, die einer gewissen heidnischen Messiashoffnung entspricht. Der heilbringende Gott ist verschwunden, aber er wird einst wiederkommen. Ist es nicht natürlich, daß diese Vorstellung mit erhöhter Energie wiederkehrte, als christliche Priester mit Hilfe der weltlichen Macht dem unüberzeugten Volke seine alten Götter nahmen?

Sie waren verdrängt, entrückt, nur an verborgenen, geheim gehaltenen Plätzen wagte man sich ihnen zu nahen; aber man hoffte auf ihre Wiederkehr, bis die alten Götter zu Gespenstern, Wodan zum wilden Jäger, Frau Holle zur Frau

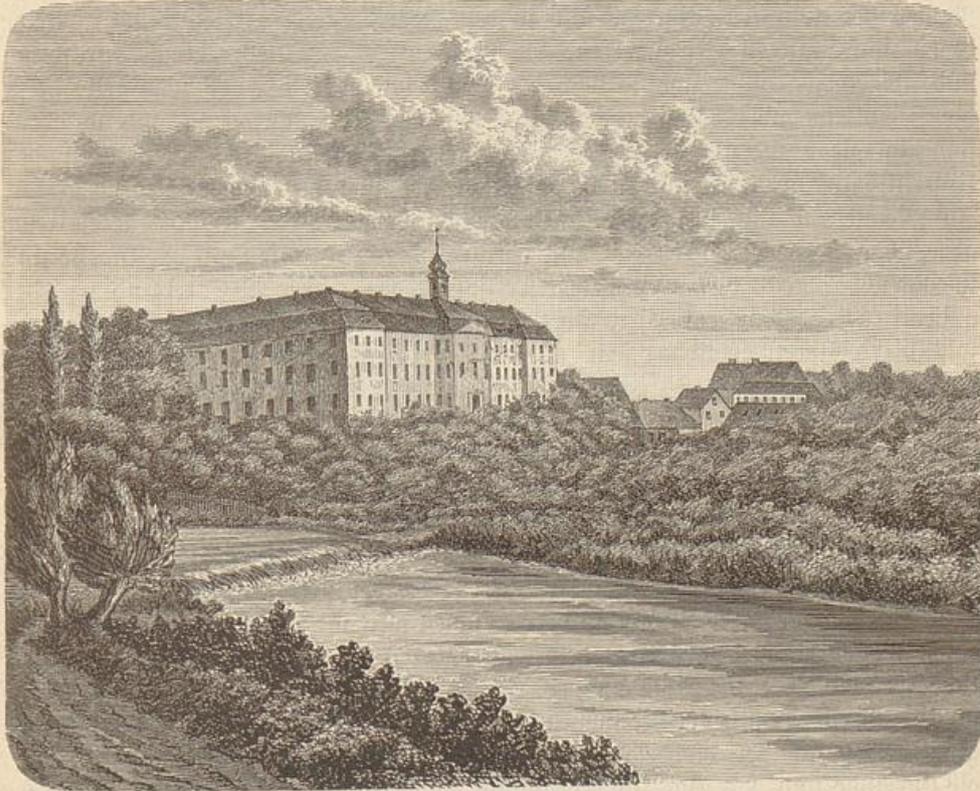
Venus geworden waren. Und als nun das deutsche Kaisertum von der römischen Kirche zersezt und untergraben, als das Hochgefühl des deutschen Volkes herabgedrückt war, als seine Hoffnung auf Befreiung des Heiligen Landes — denn darauf war damals der Gedanke der Welterlösung gerichtet — von der Erkenntnis geknickt war, daß das Papsttum auch damit nur Welt Herrschaft erstrebe: da senkte sich der nunmehr gesicherte christliche Gemütsinhalt des Volkes wieder in die alte heidnische Form der Entrückung hinein. Die Helden, die für des Reiches Größe und für des Heiligen Landes Erlösung gestritten hatten, Friedrich I. und Friedrich II., wurden ihm zu dem einen Kaiser Friedrich, der im Kyffhäuser harrt, bis seine Zeit gekommen ist. Waren sie doch beide in der Ferne gestorben, und so lebten sie dem Volke noch; denn das, wofür sie gelebt, konnte ja nicht untergehen.

Wie nachhaltig unsre Sage auf das Volksgemüt gewirkt hat, beweist die Thatsache, daß noch in Luthers Todesjahre ein Mann von sich reden machte, der in Busch und Getrümmern des Kyffhäusers seinen Sitz aufgeschlagen hatte und auf Befragen vor den Leuten, die herbeigeströmt waren, erklärte, er sei der Kaiser Friedrich und werde die ersuchte bessere Zeit bringen. Und er hielt sich wirklich für den Kaiser, ob er gleich in verwilderter Dürftigkeit dasaß; ja er fand auch so viel Glauben, daß man es für geraten hielt, ihn einzusperrern. Die Nachforschungen ergaben bald, daß er ein Schneider aus Langensalza war. Danach konnte man ihm die Freiheit wiedergeben, von der er hinfort einen durchaus harmlosen Gebrauch machte. Wie man hat sagen können, aus diesem Vorgange erst sei die Sage vom Kaiser Friedrich entstanden, ist unbegreiflich. Die Sage mußte erst da, mußte lebendig und wirksam sein, um dem armen Schneider zu Kopfe steigen zu können. Ubrigens ist die Sage auch viel früher nachweisbar.

Die Kaiserpfalz in Tilleda, die von Friedrich I. erbaute Burg auf der Höhe des Berges und die Wallfahrtskirche mit ihrer Priesterschaft scheinen mir an Ort und Stelle die historischen Momente zu sein, welche die Sage veranlaßt haben.

Kehren wir nun zur Gegenwart und Wirklichkeit zurück, um uns, ehe wir den Berg verlassen, an der Aussicht zu erfreuen. Es ist die Aussicht in die Goldene Aue und über dieselbe hinaus. Die Goldene Aue ist das Thal der Helme, die im großen Bogen um die Nord- und Ostseite des Kyffhäusergebirges herumfließt, bis sie eine Stunde unterhalb Arterns bei Kalbsrieth sich in die Anstrut ergießt. Da liegen denn im grünen Fruchtgebilde die Dörfer zahlreich verstreut; im Norden bildet der Harz den Hintergrund, und vom Osten her schauen Sangerhausen, Allstädt, Artern über die Aue herüber. Allstädt, das einst auch eine Pfalz hatte wie Tilleda, winkt besonders lockend mit seinem hochgelegenen Schlosse, das dem Großherzog von Weimar gehört und auch jährlich zur Jagdzeit von ihm besucht wird. Nach Westen, also nach Nordhausen und Sonderhausen, ist der Blick durch das Gebirge verstellt; man mag ihn aber von der Rotenburg zu gewinnen suchen, der Schwesterburg des Kyffhäusers, die auf einem nördlichen Vorsprunge des Gebirges liegt. Auch sie ist Ruine, aber eine viel besuchte, heiter belebte. In und an den Trümmern hatte seit dem Jahre 1839 ein Mann sich eine Sommerheimat, den Besuchern einen Rastort geschaffen, von dem aus sie mit vollem Behagen sowohl die Aussicht auf Harz und Aue, als auch die näher liegende auf den wunderschönen Waldabhang, welcher der Burg westlich gegenüberliegt, genießen können. Beyer hieß dieser Schöpfer des Vergnügungsortes, man nannte ihn aber den „Einsiedler auf der Rotenburg“; und

in der That, seine grottenartige Einrichtung, sein langes Haar, sein langer Vollbart machten dem Namen alle Ehre. Aber keiner halte ihn für einen Figuranten in der selbstgeschaffenen Szene. Seine Wald- und Bergeinsamkeit hatte ihn innerlich ergriffen, er war zum Dichter geworden. Und wer mit ihm in die Mondnacht hinein vor seiner Klause gesessen hat, der schätzt die Poesie in diesem reichen reinen Gemüthe. Nun ist er längst tot, aber noch lange wird sich in Thüringen die Erinnerung erhalten an den Einsiedler auf der Rotenburg. Dieser einfache Mann ist in der That eine charakteristische und historisch gewordene Gestalt Thüringens.



Kloster Rosleben.

Gewisse Gelehrte freilich pflegen ihn unbeachtet zu lassen und ihre Aufmerksamkeit dem — Püsterich zu widmen. Das war eine plumpe, erzgeformte Menschengestalt, die man auf der Rotenburg vorgefunden hatte. Es sollte gar wunderbare Eigenschaften haben; man hielt es für ein Götzenbild aus heidnischer oder wendischer Zeit und schaffte es nach Sondershausen, wo es, irre ich nicht, noch heute im Schlosse aufbewahrt wird. Endlich fiel ein Lichtstrahl in diesen Nebel, in dem man altertümelnd umhertappte, und man erkannte das Ding als einen Ofen. Saul suchte die Eselinnen und fand eine Krone; hier war es umgekehrt.

Die Rotenburg, die geschichtlich nie mit der Burg Kyffhausen zusammengehangen hat, ist auch von der Kyffhäusersage unberührt geblieben. Aber einen Ort gibt es noch auf dem Gebirge, auf den die Sage wenigstens einen Tropfen hinübergesprüht hat. Es ist das Ratzfeld, eine gerodete Fläche an der Erfurt-Nordhäuser Straße zwischen Frankenhausen und der Rotenburg gelegen.

Gegenüber liegt ein Wirtshaus an der Straße und hinter diesem im Walde ein Jagdschloß, das, wie das ganze Gebirge, dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt gehört. Auf diesem Felde nämlich wird der Sage nach der dürre Baum stehen, an welchen Kaiser Friedrich einst seinen Schild hängt.

Der Name „Goldene Aue“ umfaßt ursprünglich nur den Helmegau, den wir vom Kyffhäuser und von der Rotenburg aus überblickt haben. Aber wo die Aue der Helme aufhört, öffnet sich die Aue der Unstrut, deren Wiesengründe ebenso wie an der Helme das Nied genannt werden. Bei der Ähnlichkeit der beiden Thäler hat es nicht ausbleiben können, daß auch die Unstrutaua sich den Namen der goldenen beigelegt und so den Begriff dieser erweitert hat. Beide Auen sind einst ein See gewesen, bis die Unstrut den Gebirgswall durchbrach und sich einen Abfluß schaffte nach der Saale hin. Diese Durchbruchstelle heißt die Steinklewe oder -klebe (denn die Thüringer unterscheiden b und w ebensowenig wie h und p) und ist also die Grenze des Unstrutrieds. Diese Stelle des Unstrutthales gehörte einst zu den liebsten Jagdgründen der sächsischen Kaiser. In Memleben, am Fuße des plateauartigen Orlasberges und der Steinklewe gegenüber, hatten sie ihren Hof, und Heinrich I. sowohl wie Otto der Große sind in Memleben gestorben. Begraben freilich ist der erstere in Quedlinburg, der andre in Magdeburg; aber das Herz Heinrichs, in eine goldene Kapsel geborgen, soll in Memleben geblieben sein. Otto II. ehrte das Andenken Beider dadurch, daß er im Todesjahre des ersteren in Memleben ein Kloster stiftete, von dem noch heute die schöne Kirchenruine und die vollständig erhaltene Krypta zu bewundern ist. Das Klostergut gehört jetzt der Landesschule Pforta.

Wenig oberhalb schaut die alte Feste Wendelstein von steilem Felsen ins Thal. Sie ist im Dreißigjährigen Kriege zerstört, aber zum Teil wieder bewohnbar gemacht und auch wirklich bewohnt. Besitzer des Schlosses wie des dazu gehörigen großen Landgutes ist seit 1815 der preussische Staat.

Wieder eine halbe Stunde aufwärts finden wir die Klosterschule Rosleben, einen großen schloßartigen Bau, dem man es nicht ansieht, daß er der still innerlichen Arbeit des Unterrichts und der Erziehung gewidmet ist. An seiner Stelle stand einst ein Augustiner-Nonnenkloster; als dies infolge der Reformation einging, erbat sich der bisherige Schirmvogt desselben, Heinrich von Wipleben, die Gebäude und das Gut zur Errichtung einer gelehrten Schule. Die sächsische Regierung willigte ein und verordnete, daß fortan für die Schule, wie ehemals für das Kloster, stets ein Wipleben Erbadministrator sein sollte.

Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen der Familie von Werthern und der kleinen Klosterschule Donndorf, die etwa ein Stündchen flußaufwärts auf dem Abhange der Finne malerisch am Walde liegt. Hier erhielt Leopold Ranke seine Vorbildung für Schulpforta. Schon in Donndorf hinterließ derselbe bei seinem Abgange eine Arbeit über das Geschichtsstudium. Sein Geburtsort ist das Rosleben gegenüber am Fuße der Finne gelegene Städtchen Wiehe.

Ich enthalte mich fernerer Aufzählung, sie gibt eine Reihe, aber kein Bild. Versichern kann ich, daß die Einwohner der Goldenen Aue nicht stolzer auf ihre Heimat sind als die der Unstrutaua. Wenn Botho von Stolberg nach seiner Heimkehr aus dem Morgenlande gesagt hat: „Ich lasse jedem das Gelobte Land, ich lobe mir die Goldene Aue“, so ist das die Tonart, in der auch der Thüringer der Unstrutaua von seiner Landschaft redet.